

Louise Hegarty: Fair Play

Der Tote im Landhaus

Von Sonja Hartl

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 02.03.2026

In ihrem Debütroman schreibt Louise Hegarty eine Hommage an englische Landhauskrimis – und erforscht zugleich Trauer, Einsamkeit und Verwirrung, die mit dem Tod einhergehen. Ein originelles Struktur-Experiment, ebenso witzig wie tiefgründig.

Ein Landhaus in Irland: Abigail und ihr Bruder Benjamin feiern mit einer Gruppe von Freunden mit einem Krimi-Dinner ins neue Jahr und Benjamins Geburtstag hinein. Am nächsten Morgen liegt Benjamin tot in seinem Bett. Was ist passiert?

Der Anfang von Louise Hegartys Romandebüt "Fair Play" erinnert an englische Rätselkrimis des sogenannten Golden Age. Dann folgt der zweite Teil: Zunächst werden die Fair-Play-Regeln vorgestellt. Drei bekannte Regelsätze mit jeweils neun, zehn und 20 Regeln für Detektivgeschichten. Es gibt Vorschriften wie: Der Detektiv darf das Verbrechen niemals selbst verübt haben. Oder: Die Lösung muss durch logisches Schlussfolgern ermittelt werden können, nicht durch Zufall oder gar Übersinnliches. Ende der 1920er Jahre in Literaturzeitschriften veröffentlicht, werden die Regeln oft mit zu viel Ernsthaftigkeit zitiert – noch nicht einmal Agatha Christie hat sie befolgt.

Suche nach Antworten und Erklärungen

Louise Hegarty aber braucht sie für die nächste Erzählebene: Der berühmte Detektiv August Bell – ein "bisschen Poirot, ein Hauch von Holmes und überraschend viel Inspektor French" übernimmt die Ermittlungen in Benjamins Todesfall, die den aufgezählten Regeln folgen, die er wiederum zugleich auch reflektiert.

Bells Ermittlungen werden von einer weiteren Erzählebene durchbrochen: Abigail schreibt über ihre Wirklichkeit, in der ihr Bruder tot ist, sie seine Beerdigung organisieren muss, alle erwarten, dass sie ihre Trauer überwindet und sie doch nur verstehen, warum er gestorben ist. So wird deutlich: Bells Mörderjagd ist Abigails Suche nach einem Narrativ, nach einer Erklärung für den ihres Bruders.

Trauer und Tod, unordentlich und schmerzhaft

Diese komplexe Struktur ist clever: Mit der Form ihrer Erzählung reflektiert Louise Hegarty sowohl einen zentralen Aspekt der Golden-Age-Krimis als auch der Funktionsweise von Trauer. Die Golden-Age-Krimis waren insbesondere zwischen den Weltkriegen populär,

Louise Hegarty

Fair Play

Aus dem Englischen von Eva Bonné

dtv, München

352 Seiten

25 Euro

einer Zeit, in der viele Menschen mit Trauer, Trauma und Verlust zu kämpfen hatten. Ihre Regelmäßigkeit bot ihnen Struktur. Verbrechen wurden stets sauber aufgeklärt, am Ende schien die (zutiefst konservative) Ordnung wiederhergestellt.

Und nach Ordnung sucht Abigail in ihrer Trauer. Indem sie verzweifelt versucht, den Tod ihres Bruders in ein Narrativ zu pressen, entlarvt sie die große Lüge dieser Kriminalerzählungen: Sogar falls am Ende der Täter, ein Motiv gefunden wären, ist nicht alles gut. Weiterhin ist jemand tot, hinterlässt eine Lücke. Denn Trauer und Tod sind unordentlich und schmerzhaft.

Viele Anspielungen auf Golden-Age-Krimis

Die sorgsame Struktur von "Fair Play" verbirgt viele Anspielungen auf Golden-Age-Krimis bis hin zu witzigen Details zwei Fox-Terrier namens Tommy und Tuppence – zwei von Agatha Christies bekanntesten Figuren. Jedoch liest sich dieser Part durch die stilistische Nähe – wie die Vorbilder – auch etwas langatmig. Hier hätte Hegarty noch kühner vorgehen können.

Das zeigt sich in der stärksten Passage des Romans: Abigail versucht, sich an das letzte Weihnachtsfest mit ihrem Bruder zu erinnern. Sie schreibt es auf. Und schreibt es nochmal auf, indem sie mehr Details ergänzt. Und nochmal. Und nochmal. Am Ende bleibt dann ein kurzer Abschnitt voller Streichungen, in dem sie sich versichert, dass doch eigentlich alles ganz normal war. Nun aber ist nichts mehr normal, denn ihr Bruder ist tot. Und sie wird niemals vollständig verstehen, warum.